

Der Kampf um Stützpunkte

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **52=72 (1906)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXII. Jahrgang.

Nr. 4.

Basel, 27. Januar.

1906.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Der Kampf um Stützpunkte. — Militär-Politik in England. — Eidgenossenschaft: Wahl von Adjutanten. Versetzung. Entlassungen. Zentralkomitee der Schweiz. Offiziersgesellschaft. 7,5 mm Revolver. — Ausland: Frankreich: Fachzeitschrift für das Schiesswesen der Infanterie. Neuvermessungen. Italien: Heer und Landwirtschaft. Vereinigte Staaten N.-A.: Artillerie-Marschleistung.

Dieser Nummer liegt bei:
**Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1906 Nr. 1.**

Der Kampf um Stützpunkte.

Gleich wie es seinerzeit mit dem südafrikanischen Kriege der Fall war, so begann man im friedlichen Europa auch aus dem russisch-japanischen Kriege Lehren für das taktische Verhalten abzuleiten, noch bevor man recht wusste, wie die Schlachten und Gefechte verlaufen.

Das neue französische Infanteriereglement (vom 3. Dezember 1904) über das wir früher schon in der Militärzeitung referierten (pag. 85, 91, 100, 111, 1905), soll nach Aussage höherer französischer Offiziere der Niederschlag sein aller Lehren und Erfahrungen aus den Schlachten und Gefechten in der Mandschurei.

In all den vielen Schlachten und Gefechten spielte der Kampf um Stützpunkte eine hervorragende Rolle, sei es, dass die ganze Aktion sich um den Besitz solcher Punkte drehte, sei es, dass einzelne Phasen derselben an bestimmten Stellen den Charakter des Gefechtes um Örtlichkeiten annahmen, die als Stützpunkte besonderen Wert hatten. Der Tatsache hat das neue Reglement Rechnung getragen und gibt deshalb in einem besonderen, sehr interessanten Kapitel Aufschluss über „den Kampf um Stützpunkte“, einem Abschnitt, der umso lehrreicher ist, als er uns über das französische Kampfverfahren überhaupt schätzenswerte Aufschlüsse gibt. Folgen wir ihm und sehen wir zu, was wir daraus lernen können.

Die Stützpunkte, wie bewohnte Ortschaften, Wälder und Gehölze, Engnisse, vorspringende

Geländepunkte u. a., sowie die Feldbefestigung spielen im Kampfe eine ganz hervorragende Rolle. Sowohl im Angriff als in der Verteidigung geben sie den Truppen einen bedeutenden Zuwachs an Gefechtskraft, da sie ihnen gestatten, mit ihren eigenen Kräften hauszuhalten, den Gegner mit wenig Kräften zur Entwicklung zu zwingen, erkämpften Boden festzuhalten, auszuführende Bewegungen zu decken und zu sichern. Zu dem Ende aber müssen sie in Verteidigungszustand gesetzt werden.

Aus diesem Grunde soll die Infanterie imstande sein, im Verein mit technischen Truppen Stützpunkte jederzeit zu befestigen und überhaupt alle Arten von Feldbefestigungen auszuführen. Die Verantwortlichkeit für Anlage und Ausführung der letzteren liegt bei demjenigen Führer, dem auch die Genietruppen zugeteilt werden. Er gibt die notwendigen Befehle zur richtigen Inangriffnahme der Arbeiten und zur Ausnützung des Geländes.

Das richtige und methodische Verfahren der Befestigung eines Stützpunktes umfasst die Einrichtung der äusseren und inneren Umrandung (Lisière) und diejenige der inneren Verteidigungslinien.

Die Wahl der ersten Linie ist meist von den Rücksichten auf das Angriffsgelände abhängig. Da die Lisière selber der Artillerie das Einschliessen ganz bedeutend erleichtert, so ist es besser, sie zu Beginn des Kampfes gar nicht zu besetzen, bezw. hier keine Verteidigungsstellung zu wählen. Bei Örtlichkeiten verlegt man die letztere am besten vor die Lisière.

— Dieser Fingerzeig ist sehr wichtig und man sollte auch bei uns viel mehr auf diesen Umstand Rücksicht nehmen, als das gewöhnlich zu ge-

schehen pflegt, besonders jetzt, wo die Schnellladegeschütze mit ihrer gesteigerten Präzision sowieso solche Zielpunkte, wie Dorfränder und Waldstreifen, bald erfasst und mit vernichtendem Feuer überschüttet haben werden. —

Vorspringende Teile, die Flanken und schwachen Punkte jeder Stellung sind durch Jägergräben zu verstärken; die Eingänge werden verrammelt, ein Reduit, wenn immer möglich, eingerichtet. Wege und Verbindungslinien aller Art werden zwischen den verschiedenen Linien derart angelegt, dass sie dem Feuer nicht ausgesetzt sind und das Verschieben der Reserven möglich ist.

Wenn die Zeit nicht ausreicht, so beschränkt man sich auf die Ausführung von Aussenwerken, von denen aus die Möglichkeit besteht, die Flügel des Stützpunktes und die Eingänge unter Feuer zu halten, sodass es dem Feinde unmöglich gemacht wird, hervorzubrechen, und uns die Aufnahme der Offensive sichergestellt ist.

In den Wechselfällen des Kampfes hat die Infanterie oft Stützpunkte zu besetzen und zu verteidigen, ohne Zeit zu finden, sie methodisch in Verteidigungszustand zu setzen. In diesem Fall muss sie sich darauf beschränken, die äussere Lisière zu besetzen und die Eingänge zu verbarrikadieren. Die Reserven halten sich hinten auf, sie erkunden die Wege und stellen nach Bedürfnis neue her, die ihnen das Vordringen gestatten und schaffen, wenn nötig, während des Gefechtes innere Verteidigungslinien.

Jede Truppe, die gezwungen ist, einen Stützpunkt zu verlassen, muss sofort alles daran setzen, ihn wieder zu erobern oder wenigstens dem Feinde die Besetzung desselben unmöglich zu machen.

Alle Arbeiten auf dem Schlachtfelde müssen einen der Lage angepassten einheitlichen Charakter tragen. Eine vorzeitige Einrichtung macht nicht nur die Truppen zwecklos müde, sondern hält sie oft auch in gewissen Momenten in Stellungen zurück, die zu besetzen gar keinen Wert mehr hat.

— Auch dieser Punkt ist sehr bemerkenswert. Wie oft kommt nicht der Fall vor, dass ein Feldwerk angelegt worden ist und dann unter allen Umständen besetzt wird, trotzdem seine Besetzung nicht nur unnötig geworden ist, sondern geradezu für die weitere Aktion gefährlich. Wir werden sowieso bald einmal dazu kommen, das „Kleben an der Scholle“, d. h. die allzu peinliche Ausnützung des Geländes, das wir in allen Tonarten singen, das wir den Leuten mit allen Mitteln einimpfen, als eine ganz verhängnisvolle Theorie wieder verwerfen oder doch wenigstens stark modifizieren zu müssen, weil sie dem Wagemut schadet, das frische Drauflosgehen im Keime er-

stickt und an deren Stelle die Vogelstrausstaktik grosszieht. Schliesslich zieht man doch nicht in den Streit, um sich hinter jede Erdscholle zu verkriechen, in jedes Mausloch zu verstecken; aus Angst, das Gelände nicht gehörig auszunützen, werden wir einmal gar nicht an den Feind herankommen! Wenn wir in solchen Grundsätzen unser Heil sehen, dann ist es viel besser, wir bleiben ruhig hinter dem Ofen sitzen und lassen in stoischer Ruhe alles über uns ergehen, was da kommen mag — jedenfalls setzen wir uns dann nicht der Gefahr aus, von einer Kugel getroffen zu werden! Weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleute!! Unter allen Umständen sollten wir unsere Leute so erziehen, dass sie jederzeit und ohne sich zu bedenken, auch das schönste und sicherste Feldwerk räumen, ja es gar nicht besetzen — von kleinen Deckungen erst gar nicht zu reden — wenn das notwendig ist, wenn es sich darum handelt, vorwärts zu kommen, Boden zu gewinnen. Das aber erreichen wir nie und nimmer durch das beständige ängstliche Umherspähen nach allen Seiten, um Deckungen aufzustoßern! —

Die besten Verteidigungswerke auf dem Gefechtsfelde sind immer die einfachsten; sie sollen der Besatzung gestatten, das Vorgelände gut zu übersehen und jederzeit zum Angriff übergehen zu können, sie gegen jede Art von Geschossen decken und ihnen bequeme Stellungen für den Anschlag und die Ruhe sicherstellen.

Meist werden wohl Deckungen und Hindernisse angelegt und Jägergräben ausgehoben werden können.

Selbst im Angriff findet eine augenblicklich in ihrem breiteren Vordringen aufgehaltene Truppe häufig Gelegenheit, die tragbaren Pionierwerkzeuge zum Eingraben zu verwenden.

Die Vorbereitung von verdeckten Wegen, das Herstellen von Wegen in Wäldern und in unübersichtlichem Gelände, die Zerstörung von Hindernissen, die den Marsch der Truppen aufhalten könnten, das Öffnen von Engnissen, die Erstellung von Übergängen über Gräben und Bäche sind Arbeiten, die von den Genietruppen und den Trägern von Pionierwerkzeugen immer ohne weiteres auszuführen sind.

— In dieser Beziehung sollte bei uns entschieden mehr geschehen. Wenn man sieht, wie selten ein Führer ohne besonderen Befehl Übergänge über Bäche und Gräben erstellen lässt, vom Mittragen von ganz einfachem Brückengerät beim Angriff schon gar nicht zu reden — so muss man bekennen, trotzdem schon vieles besser geworden ist, in dieser Hinsicht sind wir noch weit zurück. Situationen, wie sie sich in den letzten Manövern ergaben beim Sturm

einer Division auf eine befestigte Stellung, wo sich alles bei den wenigen festen Bach-Übergängen zusammenballte, weil kein Brückengeräte (wenigstens auf dem Flügel, wo ich mitkämpfte) mitgenommen worden war, sollten nicht vorkommen; weil sie aber faktisch vorkamen, so wird man mir Recht geben müssen. Der Einwurf, wir hätten eben selber dafür sorgen sollen, ist nicht stichhaltig, weil niemand wusste, wie die Verhältnisse unten in der Tiefe lagen, weil einem, wie gewöhnlich, kein Sterblicher ein Wort darüber verraten hatte, und doch war laut Manöverberichten der vorliegende Bachgrund in der Nacht aufs genaueste erkundet worden! Was nützt es aber, wenn die Rekognoszierenden die gewonnene „Einsicht“ für sich behalten? —

Die Kämpfe um Stützpunkte haben alle etwas gemeinsames: stets vereinigen sich alle Anstrengungen auf den Besitz der Eingänge, ob es sich um Wälder, Ortschaften oder Engnisse handelt, tut nichts zur Sache.

Sobald Truppen, die ein Dorf nehmen sollen, an irgend einem Punkte des Dorfrandes festen Fuss gefasst haben, richten sie sich zunächst so gut wie möglich ein und suchen sich dann auf der ganzen Lisière auszudehnen. Statt damit Zeit zu verlieren, jedes einzelne Haus zu erobern, streben sie danach, tunlichst rasch die andere Lisière zu erobern; während ein kleiner Teil der Kämpfer im Innern der Ortschaft verharret, sucht die Hauptkraft es zu umzingeln und die Ausgänge zu fassen.

Die im Dorffinnern fechtenden Abteilungen nehmen die Häuser weg, die verteidigt werden, reissen die Barrikaden nieder oder richten sie zur eigenen Benutzung gegen den Feind ein. Andere werfen sich gegen die Dorfausgänge und richten sie so ein, dass feindliche Gegenstösse erfolglos verlaufen müssen.

— Man sieht aus diesen Angaben, namentlich wenn man sie mit den Kämpfen von 1870 und 1871 vergleicht, dass Frankreich doch vieles gelernt hat und teilweise neue Wege einschlägt, was sich übrigens auch von der Verteidigung sagen lässt, über die wir folgendes lesen:

Nur die zur Einleitung des Kampfes bestimmten Einheiten und ihre Verstärkungen werden vor das Dorf hinaus und in dasselbe hinein gesandt. Die anderen werden meist ausserhalb und hinter der einen Flanke derart aufgestellt, dass sie jederzeit zum Gegenangriff übergehen, ja im geeigneten Augenblick selbst die Offensive ergreifen können. Sie bleiben bis zum Augenblick des Vorbrechens vollständig der Sicht des Feindes entzogen. Nur wenige Beobachter, vornehmlich einzelne Offiziere, erkunden mit den Feldstechern das Vorgelände und melden Bewegungen und Anmarsch des Gegners.

Die Verteidiger suchen die Lisière unter allen Umständen zu halten. Bedrängt sie der Angreifer allzu stark, so führen die ausserhalb liegenden Truppen Gegenstösse aus und werfen ihn zurück.

Fällt ein Punkt des Dorfrandes doch in Feindeshand, so haben alle in der Nähe fechtenden Einheiten die Eindringlinge kraftvoll anzupacken, um sie wieder hinauszwerfen. Haben die Gegenangriffe keinen Erfolg, so ziehen sich die Verteidiger auf die vorbereiteten Linien im Innern zurück, die aussen liegenden Einheiten aber führen wuchtige Gegenstösse auf die Flanken des Feindes aus.

Gelingt es, allen Anstrengungen des Verteidigers zum Trotz, dem Angreifer dennoch, das Dorf zu nehmen, und auch die Ausgänge in seinen Besitz zu bringen, so wendet der Verteidiger alles an, um ihm das Weitervordringen zu verunmöglichen, bis er ihn durch einen Gegenstoss zurückzuwerfen vermag. —

Der Angriff auf ein Gehölz wird meistens auf einen ausspringenden Winkel gerichtet. Die Einheiten, denen das Eindringen an einem Punkte gelingt, kämpfen so lange im Innern weiter, bis die Ordnung wieder hergestellt ist. Dann benutzen sie zum weitem Vorrücken die Wege, Pfade, Waldgrenzen, um mit aller Kraft vorzustossen, die gegnerischen Einheiten zu isolieren und von einander zu trennen und sie zu hindern, in einer neuen Stellung festen Fuss zu fassen.

Ist der Wald sehr leicht gangbar, so stossen die eindringenden Truppen energisch vor, die Unterstützungen folgen und decken die Flanken. Im dichten Unterholz folgen sie äusserst vorsichtig in kleinen, mit einander Verbindung haltenden Kolonnen.

Ordnet sich der Verteidiger auf inneren Linien wieder, so fallen ihn die Angreifer von der Seite her an und zwingen ihn zum Rückzug. Auf diese Weise wird weiter gefahren, bis der Waldausgang erreicht ist.

Die Reserven, die bislang zurückgehalten worden waren, umgehen nun den Wald und greifen den Verteidiger entscheidend an, wodurch die Ausgänge endgültig in die Hand des Angreifers fallen werden.

— Dieses Rezept ist allerdings einfach genug, erstaunlich einfach sogar. Wenn's nur immer Erfolg bringt! Mir kommt es beinahe so vor wie die bekannte Vorschrift für die Konstruktion der Kanonenrohre: Man nimmt ein Loch, wickelt Metall darum . . ! Doch Spass beiseite, die Sache ist ernst genug. Man hat sich zwar hier vom Schematismus zu befreien versucht, ist dabei aber ins Gebiet des Kochbuchsrezeptes hinein-

geraten. Durchführbar werden die Vorschriften gewiss in den wenigsten Fällen sein. —

Die Verteidiger eines Waldes müssen bestrebt sein, die Lisière bis aufs äusserste zu halten. Dringt der Angreifer an einer Stelle ein, so ist die herrschende Unordnung und Ungewissheit auszunützen: Man greift seine Flanken an.

Selbst nach Verlust der Lisière können wiederholte Flankenangriffe im Innern des Gehölzes den Rückzug des Feindes erzwingen. Alle haben in diesem Falle das Äusserste zu wagen, um das Debouschieren aus dem Walde zu verhindern und so den Erfolg zu vereiteln.

— Die kurzen Angaben tragen den Tatsachen entschieden besser Rechnung als die für den Angriff gemachten. —

Der Angriff gegen ein vorwärts deselben verteidigtes Engnis wird am besten gegen die eine oder beide Flanken des Verteidigers gerichtet. Der Angreifer sucht die Höhen zu gewinnen, die es beherrschen.

Um beispielsweise in ein Tal einzudringen, bleiben nur schwache Kräfte unten, während die Hauptmacht den Abhängen entlang vorgeht und dabei die Flügel etwas vorschiebt, um mit ihnen den Ausgang vor dem Verteidiger zu erreichen.

Um ein auf der Rückseite verteidigtes Defilé anzugreifen, muss alles getan werden, um das Feuer des Verteidigers zum Schweigen zu bringen oder wenigstens dessen Wirkung abzuschwächen. Erst wenn das geschehen zu sein scheint, durch-eilen die Sturmtruppen in raschster Gangart das Engnis und gewinnen nun leicht den Ausgang.

Die Winke, die hier gegeben werden — denn es handelt sich faktisch nur um solche — sind sehr gut und entbehren vollständig des Schemas. Wir können ihnen auch für unsere Verhältnisse beistimmen. Ein Punkt muss ganz besonders hervorgehoben werden: Das Reglement sagt ausdrücklich: „Erst wenn das geschehen zu sein scheint“... (Dès que ce résultat paraît atteint) und nicht „wenn das geschehen ist“. Bis jetzt hat man in allen Reglementen, Leitfäden, Winken u. s. w. (wie die Schriften sich alle nennen) stets positive Angaben gefunden, wie: wenn die Feuerüberlegenheit errungen ist, wenn das Feuer des Gegners verstummt u. s. w., und auf diese kühn und keck ausgesprochene Tatsache stellte dann das weitere Verfahren ab. Die Frage aber: Woran erkennt man denn die eingetretene Feuerüberlegenheit?, wurde dahin beantwortet: Natürlich am Schwächerwerden des Feuers. Der Burenkrieg und die Schlachten am Yalu und bei Mukden haben aber gezeigt, dass die Sache denn doch nicht so ganz natürlich ist. Im Gegenteil: die Theorie des positiven Erfolges des Feuers führte oft genug zu bedenklichen

Katastrophen, wie sie namentlich der Burenkrieg in zahlreichen, sehr lehrreichen Beispielen zeigt. Oft genug stellte der Verteidiger das Feuer ein, um den Angreifer zu täuschen. Ging er dann, sicher gemacht, vor — er hatte ja nach der Theorie die Feuerüberlegenheit glänzend errungen — und kam auf kürzere Entfernungen an die Verteidigungsstellung heran, dann spie diese urplötzlich Tod und Verderben in die sorglosen Massen hinein und die Folge davon war meist ein völliger Zusammenbruch. Aus derartigen Vorkommnissen scheint der Redaktor des Reglementes gelernt zu haben, dass es viel besser ist, sich sorgfältiger auszudrücken und statt des bestimmten „ist“ das unbestimmtere „scheint“ zu setzen, damit den Leser gleichzeitig aufmerksam machend, dass er sich versehen soll, ihn gewissermassen zur Vorsicht mahnend. Eine solche Rechnung, die einen gehörigen Posten unter die Rubrik „Unvorhergesehenes und Verschiedenes“ einordnet, stimmt immer, namentlich aber im Krieg, dessen Wechselfälle eine solch' unendliche Fülle von unberechenbaren Erscheinungen in sich bergen. Ein kühnes Vorgehen, gepaart mit der nötigen Vorsicht und Klugheit und unterstützt durch die nötige Umsicht bei der Ausführung — das ist's, was Erfolg verspricht!

Ein Engnis wird auf seiner Vorderseite verteidigt, wenn auf den Besitz beider Öffnungen Wert gelegt werden muss, z. B. wenn eine Avantgarde es einer Kolonne offen halten muss oder wenn eine Arrièregarde eine Truppe deckt, die es gerade durchheilt.

Im ersten Falle wird die Verteidigungsstellung weit vorne gewählt, damit weder das Hervorbrechen, noch auch die Entwicklung der Kolonne irgendwie behindert werden. Im zweiten Falle werden die Truppen so aufgestellt, dass das Engnis freibleibt und dass das Feuer des Angreifers so viel wie möglich von der Kolonne ab- und auf andere Punkte hingelenkt wird. Wenn es nötig ist, so ergreifen die Einheiten der Arrièregarde kühn die Offensive, um den Feind von den Punkten fernzuhalten, von denen aus er das Eindringen ins Engnis erzwingen könnte.

In gewissen Fällen ist die Verteidigung auf der Rückseite vorteilhafter. Die Stellungen der Truppen können dann so angeordnet werden, dass sie das Defilé mit konzentrischem Feuer zu überschütten vermögen.

Um ein Defilé im Innern zu verteidigen, wählen die Truppen eine Stelle, wo das Engnis breiter wird. Besonders sorgfältig sind die Flanken zu sichern. Wenn nötig, sind die Einheiten längs des Engpasses zu staffeln, um der Gefechtslinie den Rückzug zu sichern.

Damit schliessen die Angaben. Es hat sich nun ein heftiger Streit über die Frage ent-

spinnen: Gehören derartige Angaben überhaupt ins Exerzierreglement? Die einen behaupten, es müsse der Offizier etwas haben, an das er sich halten könne, die andern geben das auch zu, bemerken aber, dazu seien besondere Taktikbücher da oder Abrisse über das Zusammenarbeiten der drei Waffen. Ich will keine Spiesse in den Kampf tragen, möchte aber doch zu bedenken geben, dass das Exerzierreglement, das die festgefügtten Grundsätze der Ausbildung im kategorischen Imperativ enthalten soll und muss, keine Ideen enthalten darf, die verschiedener Deutung fähig sind — — oder will man wieder zurückkommen auf die Zeiten des militärischen Rezeptbuches auch für das Gefecht? M.

Militär-Politik in England.

(Korrespondenz aus England.)

Seit der Ernennung Sir Henry Bannerman's als Ministerpräsident, und Herrn Haldane's als Kriegsminister, herrscht in englischen Armeekreisen begreiflicherweise eine gewisse Spannung, inwiefern und wodurch die so viel gewünschte und verwünschte Armee reform ihrem Ziele näher gebracht werden würde. Der Premierminister ist, soweit durch seine früheren Reden bekannt, nie ein Freund eines grossen Armeebudgets gewesen. Zu verschiedenen Malen äusserte er sich in einer Weise, die selbst kühl denkende Männer erstaunen konnte. Bemerkungen, wie „Barbarische Methoden“ und die Aufrechterhaltung eines „heiligen Prinzips“, als von der Unterordnung der Militärbehörden in Indien unter die Zivilverwaltung die Rede war, werden nicht so leicht vergessen, auch das grosse Wort „Abrüstung“ soll mit seinen Ideen im Einklang gestanden haben und gelegentlich zum Ausspruch gekommen sein. Ob diese seine Überzeugung, welcher er unzweideutige Äusserung gegeben, mit dem Antritt seines verantwortungsvollen Amtes ohne weiteres abgelegt werden kann, scheint fraglich, selbst wenn der Unterschied zwischen seiner einstigen Position als Führer der Opposition und der jetzigen als verantwortlicher Chef aller Staatsgeschäfte, gebührend in Betracht gezogen wird. Allerdings soll Mr. Haldane vollständig freie Hand von seinem Vorgesetzten erhalten haben, doch ist nicht zu vergessen, dass die Zusammensetzung des neuen Parlamentes eine ganz andere Färbung bekommen wird, oder schon hat, als es im vorhergehenden der Fall war. Färbung ist nicht nur so gemeint, wie das allgemein verstanden wird, sondern gibt sich tatsächlich kund, nicht durch die Farben der Köpfe oder Kleider der Parteiangehörigen, sondern durch die sogenannten Wahlkarten, die überall aufgehängt sind und in

den allgemein angenommenen Farben der Parteien, deren Situation im Wahlkampf vor Augen führen. Die Konservativen sind mit blau, die Liberalen und Radikalen mit rot und die Arbeiterpartei mit gelb dargestellt. Während die Karte mit dem letzten Parlament eine entschieden blaue Färbung zeigt, mit verhältnismässig wenig roten, und nur da und dort vereinzelt stehend gelben die Sozialisten oder Labour party representierend, hat diejenige des zukünftigen Unterhauses eine stark rote Farbe, in der gelb viel öfters auftritt als je zuvor, natürlich alles auf Kosten von blau. Dazu kommt noch, dass in ihren Wahlreden einige das gegenwärtige Ministerium unterstützende Parlamentsmitglieder verlangten, dass das Recht, Krieg zu erklären, von der Krone aufs Parlament übertragen werden müsse, ein Begehren, das leicht Geschwisterkind sein kann mit der Abneigung, das vaterländische Wehrwesen zu pflegen.

Grosse Dinge werden trotz alledem von Mr. Haldane erwartet, und interessierte Fachschriften ergehen sich in Lob über seine Vorzüge und guten Vorsätze, nebenbei aber über seine Vorgänger Arnold-Forster und Brodrick losziehend und kaum ein gutes Härchen an ihnen lassend. Mr. Brodrick insbesondere wird zur Zielscheibe von guten und schlechten Witzen gemacht; es wird ihm unter anderem sogar vorgeworfen, das beste, das er je getan als Kriegsminister, sei, die Tochter einer gewissen Lady Jeune geheiratet zu haben, in deren Salon Armee- und Marinebeförderungen ausgekartet und Kommandostellen vergeben wurden. Tatsache ist, dass unter Brodrick viele arge Schäden besonders auch auf dem Gebiete der Personenfragen zu Tage traten, dass die Mittel, die er zum Heilen wählte, unmöglich dazu dienen konnten, wohl aber sehr dazu geeignet waren, die Anhänger alten Schlendrians zu irritieren.

Arnold-Forster brachte dann vieles, was sein Vorgänger gesündigt hatte, ins alte Geleise zurück und versuchte wirkliche Reformen einzuführen. Um das wirklich zu erreichen, wären drei Grundbedingungen notwendig gewesen, die fehlten: Wirkliche Sachkunde, um die richtigen Mittel wählen zu können, rücksichtslose Energie in der Durchführung und Verständnis des Volkes für die Notwendigkeit der Reformen. Alles was seine Vorgänger nicht konnten und noch mehr erwartet man jetzt von Haldane.

Zwei grosse Übelstände, die sich von Jahr zu Jahr trotz aller Versuche, sie zu vermindern, vermehrt haben, verlangen dringende Abhilfe. Die Zahl derjenigen, die sich als Rekruten anwerben lassen oder die Zahl derjenigen, die als Reengagierte in der Armee bleiben, wird jedes